Limmatspritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 48

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi

Ales Chläus!

Vor Jahrzehnten bin ich einmal darauf hereingefallen. Des Morgens früh läutete das Telefon. Eine Stimme: «Ich han Ine nu wele zum Namestag gratuliere.» Erst nach einer Weile schaltete es bei mir: 6. Dezember, St.Nikolaustag, Samichlaus! Denn der Samichlaus ist das eine, Wertungen wie «dasch en schöne Chlaus» und «de Hueber isch doch en Superchlaus» sind das andere. Vor einigen Jahren ging in Zürich einer, als Chlaus beschimpft, vor Gericht. Das sei Ehrverletzung. Und hatte die Richter auf seiner Seite. Dies nur als Warnung, bevor Sie mich «Chlaus» titulieren!

Feiertag?

Der 6. Dezember fällt heuer auf einen Montag. Soll man den Chlaustag feiern? Was soll's, werden die einen sagen, am Montag reissen wir, mit oder ohne Chlaus, ohnehin einen Blauen: Kurzarbeiter von eigenen Gnaden. Und die andern gehen an ihre Büez. Der Meinung, dass man das Nikolausfest nicht nur feiern soll, sondern sogar muss, ist der holländische Schriftsteller Henri Knap, der übrigens vor Zeiten fand, an den Chlaus habe man zu glauben wie an Geranien, an Herbert von Karajan und an den Zürcher Hauptbahnhof.

Knaps Argument: «Der wichtigste Grund, warum wir Erwachsenen das Nikolausfest feiern müssen, ist folgender: Wir sind arm an Festen. Wer einmal durch Italien gereist ist, weiss, dass die Italiener jede Gelegenheit, nicht zu arbeiten, dankbar ergreifen. Darum sieht man in Italien so wenige Schilder von Psychiatern. Die Italiener sind einfach überglücklich über jeden nur einigermassen triftigen Grund, die Arbeit niederzulegen. Ihr Leben besteht aus einer Kette von Festen; es wimmelt von Heiligen, die offenbar allesamt die allergrössten Bedenken gegen Arbeit haben und die an ihrem Namenstag nichts lieber sehen als faulenzende Menschen – wahrscheinlich weil faulenzende Menschen so viel fröhlicher sind als arbeitende.»

Gereimt

Im Lauf der Jahre habe ich mir in Zürich allerlei Chlausverse hinters Ohr und ins Notizbuch geschrieben. Da gibt's die Geschichte in 13 Strophen: St.Nikolaus kommt herein mit «Gottgrüezi Hansli! Gimer d Hand / und lueg mi früntli aa! / Isch wohr? I ghöre-n-allerhand, / de hebisch bosget ghaa? / De Lehrer hät mer vorig gsäid ...» Dann zählt der Chlaus Hanslis lange Sündenliste auf.

Der Bub ist zuerst verdattert, mustert dann den Bartmann, stutzt, fasst plötzlich Mut und gibt dem Chlaus unter anderm zurück: «Em Vater häsch de Schlafrock gnah / und zringelum de Strick. / I känne scho die Zöttel dra / und känne-nä de Schlick. / De Bäse häscht is ä gstibitzt, / wo vor der Türe stahd. / I ha-n-es Ross drinine gschnitzt. / Lueg nu! Do isch es grad! / De chunsch mer suscht ä gspässig vor, / cha gar nüd säge wie. / Die wiisse Chrüseli am Ohr ... es dunkt mi öppedie ... / I cha nu lose wie-ni will, / i ghör – jetz wäiss i was! Säg nomel öppis! Gäll bist still! – / em Vater sin Brummlibass!»

Als Wysel Gyr einst einen Samichlauslieder-Wettbewerb durchführte, trudelte im Studio Leutschenbach unter anderen dieser Vers ein: «Mir sind es Völkli mit Problem / und dezue na sehr bequem. / Scho de Gang is Stimmlokal / isch für üüs e groossi Qual. / Mir hocked lieber i de Beize, / tüend mit Schnaps brav undereheize. / Isch de Chopf schön rot und heiss, / bisch es Genie, wo ales weiss. / Diä, wo regiered, sind nu Affe, wo kei Ahnig händ vom Schaffe. / Drum, Samichlaus, chumm au in ‹Stärne›, / deet chasch politisiere lärne!»

Sehr direkt

Als die drei Buben eines Zürcher Radiomannes noch jung waren, wollten sie vom Vater erfahren, woher denn der Samichlaus eigentlich alles wisse. Der Papa, der übrigens Ueli Beck heisst, erklärte geduldig: Engel fliegen jahraus, jahrein umher, kiebitzen durch die Fenster, schreiben Gesehenes auf und erstatten dem Samichlaus genauen Bericht. Darauf rief einer der Buben sehr entrüstet: «Diä choge Chlagitätsch!»

Und da gibt's noch die Episode, die einer meiner Dunschtig-Club-Kollegen, der ehemalige Viererbob-Weltmeister Max Forster, zu erzählen pflegt. Als Mitglied eines Turnvereins hatte er sich früher jeweils als Samichlaus zur Verfügung gestellt. Einmal fragte er so würdig wie bärtig und freundlich einen achtjährigen Buben: «So, gsehsch jetzt, de Samichlaus hätt dich gfunde. Findt ächt dänn s Chrischtchindli de Wääg zu dir au?» Da reagierte der Büebel so direkt wie überzeugt und überlegen: «Tänk woll. Häsch dänn gmeint, s Chrischtchindli sig en Tubel?»

Der erste Inserent

Vom Samichlaus pflegte man zu sagen: «Es ist von jeher St. Niklausens Eigenart: Er kommt mit Rute, Sack und weissem Bart.» Heute kommt er manchmal sogar mit dem Mercedes, den er aber nicht vor dem Zielhaus parkiert, sondern um die Ecke. Der Kinder wegen. Obschon diese ihn nicht mehr ganz überall so ernst nehmen wie auch schon. Oder dann allzuernst. Ich erinnere mich eines Samichlauses, der, nach seinem bösesten Erlebnis gefragt, seinen Besuch bei einer Familie und ihre Reaktion schilderte: «Ein Kind hat vor Angst in die Hosen gemacht, der Vater hat weitergejasst und die Mutter wandte den Blick nicht vom Fernsehapparat.»

In den Zeitungen wirbt der Chlaus seit langem für alles mögliche, vom Frischquark über rassige Stumpen bis, das ist freilich länger her, für dänische Güggeli. Der erste Samichlaus aber, der in Zürich mit einem Inserat für sich selber warb, tat das im Jahre 1748 in den Donnerstag-Nachrichten. Und zwar, zugleich allfälligen Vorwürfen vorbeugend, also: «Es recommandiert (empfiehlt) sich der ferndrige Sanct Nicolaus mit seinem Husaren-Pferd. Wer seiner begehret, den Kindern für ihren Klaus zu agiren, können ihn finden bei Meister Conrad König auf dem Hirschengraben. Er wird jedermann nach Belieben aufwarten. Selbiger ist säuberer als vor einem Jahr ...»

Beisszahn gegen Fitze

Und da fällt mir noch der Lausbub ein, der einen viel bräveren Bruder hatte und dem die Eltern mitteilten: der Chlaus sei über ihn im Bild, werde ihn gewiss in seinen grossen Sack stecken und in den Wald mitnehmen, wo er in Einsamkeit Waldarbeiten verrichten müsse.

Der Bub liess sich etwas Ungewöhnliches einfallen: Er versteckte nach dem Nachtessen den an sich gutmütigen, aber scharf als Wächter dressierten Hund der Familie unterm Sofa im Wohnzimmer. Nun, des Schlingels Sprüchlein für den Chlaus war kurz, überdies stotternd vorgetragen. Der Samichlaus wurde grundsätzlich, äusserte sich abfällig über den Spruch und über das Benehmen des Buben unterm Jahr. Und drohte augenrollend: «Dich muss ich wohl im Sack mitnehmen und Mores lehren!» Als der Bub daraufhin «Nein, nein!» wie am Spiess rief, sauste der Hund unterm Kanapee hervor, schnappte nach dem Chlausgewand und packte den Chlaus, derweil der Bub entwischte, auch noch am Bein.

Hinterher gab's freilich einen Auftritt zwischen Vater und Lausbubensohn, bei dem der Junior eindeutig und heulend den kürzeren zog.

«Was – Hunderttausend, wenn ich für eine Schokoladenmarke werbe? Dass ich nicht lache! Coca-Cola hat mir drei Millionen geboten!»